

dtv

Nach dem tragischen Suizid von Priesteramtskandidat Matthias Sass findet eine Gruppe Jugendlicher den katholischen Pfarrer Heimeran erhängt unter einer Brücke. Für den vaterlos aufgewachsenen Matthias war Heimeran ein väterlicher Freund. Oder war er mehr als das? Einige schwerwiegende Indizien weisen in diese Richtung ... Matthias' Mutter beauftragt den Münchner Privatermittler Anton Schwarz mit den Nachforschungen. Die führen ihn in das »Haus der Gnade«, eine katholische Einrichtung für jugendliche Straftäter im Kloster Steinsberg ...

Peter Probst, 1957 in München geboren, studierte Germanistik, Italienische Literatur und Katholische Theologie in seiner Heimatstadt und in Rom. Er war Regieassistent, Regisseur und Dozent an Filmakademien und schrieb seit 1982 etwa neunzig Drehbücher, vor allem für Fernsehspiele und -krimis wie den ›Tatort‹. Mit seiner Frau Amelie Fried hat er die Kinderkrimireihe ›Taco und Kaninchen‹ verfasst, und er hat an ihrem Bestseller ›Schuhhaus Palas – Wie meine Familie sich gegen die Nazis wehrte‹ mitgearbeitet. Peter Probst lebt mit seiner Familie im Süden von München.

Peter Probst

Im Namen
des Kreuzes

Schwarz ermittelt

Kriminalroman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Peter Probst
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Blinde Flecken (21195)
Personenschaden (21264)

*Ähnlichkeiten mit lebenden Personen
wären rein zufälliger Natur.*

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Originalausgabe 2012
2. Auflage 2012
© 2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Bernd Schumacher
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Aldus 10/12
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21350-9

1.

August 2008

Der Junge saß in kurzen Turnhosen auf der Couch. Er kratzte den Schorf an seinem rechten Knie auf. Langsam bildete sich ein Blutstropfen. Er wischte ihn weg und leckte den Finger ab.

»Was ich gefühlt habe? Nichts eigentlich.«

»Wirklich?«

»Ja.«

Der Mann im Sessel lächelte. Er war etwa sechzig, leicht übergewichtig, sein schütteres Haar hatte er kunstvoll über die kahlen Stellen drapiert. Der Junge starrte auf die kleine silberne Anstecknadel am Kragen seines grauen Hemdes: ein Buchstabe, ein ›M‹ in einem Strahlenkranz.

»Hast du denn nicht gedacht: Den mache ich jetzt fertig?«

»Ne, echt nicht. Der war ja viel größer als ich und sicher drei Jahre älter. Außerdem hatte er seine Kumpels dabei.«

»Aber er hatte dir deine Geldbörse abgenommen und dein Handy.«

»Und die goldene Halskette von meinem Bruder. Die hat er sogar absichtlich zerrissen.«

Die Stimme des Jungen überschlug sich.

»Ruhig, Patrick. Jetzt mach die Augen zu und versuch, dich zu erinnern: Was ist in dem Moment mit dir passiert?«

Der Junge schloss die Augen. Der Mann betrachtete ihn und zog dabei einen Mundwinkel nach oben.

»Ich ... ich habe 'nen ganz heißen Kopf bekommen.«

»Lass bitte die Augen zu.«

»Ich habe gehört, wie das Blut in meinen Ohren pocht. Und dann habe ich nicht mehr richtig gesehen.«

»Es war wie in einem Tunnel?«

»Ja, genau, einem dunklen Tunnel. Und dann hat mir eine Stimme gesagt: ›Los! Spring ihm ins Kreuz!‹.«

»Was war das für eine Stimme?«

»Die von meinem Bruder.«

»Dein Bruder ist nicht mehr am Leben, soviel ich weiß.«

»Seine Stimme höre ich trotzdem.«

»Sie sagt dir, was du tun sollst?«

Der Junge schwieg und kratzte wieder an dem Schorf. Ein Blutstropfen rann langsam am Schienbein hinunter. Der Mann schob ihm eine Schachtel mit Papiertüchern hin und blätterte in einem Bericht. »Hier steht: Patrick K. griff seinem Opfer in die Haare und schlug dessen Kopf immer wieder auf den Betonboden.«

»Seinem Opfer«, sagte der Junge höhnisch.

»Du hättest ihn umbringen können, Patrick. Wolltest du das?«

»Quatsch, natürlich nicht. Außerdem haben seine Kum-pels mich ja gleich von ihm weggerissen.«

»Die Zeit hat immerhin gereicht, um ihm Nase und Kiefer zu brechen.«

Keine Reaktion.

Mit einem Mal roch es angesengt, ein Nachtfalter war zu nahe an eine der Kerzen geraten. Der Junge beobachtete interessiert, wie das Insekt sich auf der Glasplatte des Couchtischs mit lautem Brummen um die eigene Achse drehte. Er holte aus, aber der Mann packte sein Handgelenk. Der Griff war erstaunlich fest.

Der Junge starrte ihn an. »He, lassen Sie mich los!«

Der Mann lächelte und gab seine Hand frei. Der Falter drehte sich langsamer und blieb schließlich liegen.

»Gut, Patrick, jetzt pass auf. Ich weiß, dass du zu diesen und anderen unschönen Vorfällen schon oft befragt worden bist – von deinem Vormund, deinem Betreuer in der Wohngemeinschaft, der Polizei, deinem Therapeuten und den Leuten im Jugendarrest. Es waren immer dieselben Fragen, und auch deine Antworten sind mit der Zeit immer ähnlicher geworden. Aber geändert hat sich nichts.«

»Ich habe gesagt, dass es mir leidtut.«

»Es tut dir leid. Und warum?«

Er hob die Schultern. »So halt.«

»Es tut dir leid wegen der Konsequenzen. Nur darum. Du tust dir selbst leid, weil deine Freiheit nach jedem solchen Vorfall ein Stück weiter eingeschränkt wurde. Aber du hast nie begriffen, dass du Schuld auf dich geladen hast.«

»Schuld? Bin ich schuld, wenn ich abgezogen werde? Und wenn einer die Halskette von meinem Bruder kaputt macht?«

»Bei dir sind immer die andern schuld, Patrick. Die haben angefangen, die waren in der Überzahl und sowieso viel älter als du. Und als ihr diesem Mädchen Gewalt angehtan habt, bist du angeblich auch nur von den andern angestiftet worden. Du hast immer für alles Ausreden gehabt.«

»Es ist auch meistens scheiße gelaufen für mich. Das ist wie ein Fluch.«

»Ein Fluch?«

Der Junge machte eine Unschuldsgeste und grinste.

»Willst du noch was trinken?« Der Mann hielt ihm ein Glas mit Wasser hin.

Er trank es gierig aus.

»Du bist jetzt vierzehn, Patrick, und hast Erfahrungen gemacht, die andere in ihrem ganzen Leben nicht machen. Du hast Dinge getan, an die normale Jungen in deinem Alter nicht mal denken. Du bist verletzt worden und hast

andere verletzt. Dein Leben war bis jetzt eine einzige schiefe Bahn, es ist immer bergab gegangen mit dir. Und du kannst drauf warten, dass das, was vor dir liegt, die Hölle ist. Es sei denn ...«

Er machte eine Pause und fixierte Patrick.

»Es sei denn, du machst einen radikalen Schnitt. Ich nehme an, du weißt, dass das hier deine letzte Chance ist, Patrick. Wenn du es wirklich schaffen willst, wenn du irgendwann ein Leben führen willst, in dem du respektiert und geliebt wirst und dich in andere einfühlen und selbst lieben kannst, musst du alles vergessen, was du bisher gedacht hast und was dir von anderen gesagt wurde.«

Der Junge starrte ihn an.

»Sogar die Stimme deines Bruders musst du vergessen.«

»Das ... das kann ich nicht.« Er sprang auf.

Der Mann drückte ihn auf den Stuhl zurück. »Du stehst auf, wenn ich es sage, klar?«

Patrick erschrak über den Ton des Mannes, der aber gleich wieder sein sanftes Lächeln aufsetzte. »Wir können dir hier helfen, ein neuer Mensch zu werden. Aber dazu musst du uns vertrauen.«

Patrick schwieg. Er hatte das Gefühl, dass der Mann womöglich recht hatte. Vielleicht war das *Haus der Gnade* wirklich seine letzte Chance – wenn er nicht enden wollte wie sein Bruder.

»Hast du schon mal gebetet?«

Jetzt kam *die* Nummer. Aber was hatte er anderes erwartet?

Er schüttelte den Kopf.

»Aber du kennst sicher ein Gebet? Das *Vater unser*?«

»Hab ich vergessen.«

Der Mann stand auf und trat unter ein Kruzifix. Er

deutete auf den Gekreuzigten. »Schau dir diesen Menschen an!«

Patrick blickte zu der Jesusfigur, die genauso blass und mager war wie er. Der Kopf mit der Dornenkrone hing zur Seite, die Augen waren nach oben verdreht, dicke Blutstropfen klebten wie Marmelade auf der Stirn.

»Versuche zu spüren, wie er leidet.«

Patrick überlegte, ob sein Bruder so ähnlich ausgesehen hatte, als sie ihn fanden. Er hatte nie Einzelheiten erfahren, aber es gab Gerüchte, er sei gefoltert worden. Aus Rache, weil er bei irgendeinem Drogendeal beschissen hatte. Wahrscheinlich hatten sie ihn gar nicht tot machen wollen, es war ihnen nur so passiert. Sie wussten ja nicht, dass er einen Herzfehler hatte. Das durfte keiner wissen.

»Er leidet auch für dich.«

Patrick musste grinsen, weil er es ziemlich schräg fand, wie der Mann über die Figur sprach – als wäre sie lebendig.

»Seine Feinde haben ihn gequält, verhöhnt, ans Kreuz geschlagen und dort elendiglich sterben lassen. Trotzdem ist seine Botschaft nicht der Hass, sondern die alles umfassende Liebe. Davon hast du doch sicher schon gehört?«

»In der Grundschule vielleicht.«

»Als Erstes werde ich dir beibringen, wie man zu ihm betet.«

Scheiße, jetzt soll ich zu einer Figur beten, dachte er.

»Vielleicht findest du das, wie manches andere im *Haus der Gnade* zuerst merkwürdig. Aber wenn du dich darauf einlässt, wirst du bald merken, was für ein unendliches Geschenk das Gebet ist und welche Kraft aus ihm strömt. Du wirst spüren, wie es nach und nach alle deine Sünden von dir abwäscht. Du wirst eine ganz neue Stärke erleben und irgendwann hörst du die Stimme des Herrn, der dich vor dem Bösen bewahrt und durch die Dunkelheit zum Licht führt. Jetzt knie dich bitte hin, Patrick!«

»Was?«

Der Mann zeigte milde lächelnd auf den Platz unterm Kreuz.

Das meint der nicht ernst, dachte der Junge.

Aber der Mann wiederholte seine Aufforderung.

»Auf den Boden?«

»In der Luft können nur Heilige wie Filippo Neri knien.«

Der verarscht mich doch, dachte Patrick.

»Es ist wichtig, dass du deinen falschen Stolz ablegst und zeigst, wie klein und erbärmlich du im Angesicht des Herrn bist. Du kennst vielleicht das Gebet: *O Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, dann wird meine Seele gesund.*«

»Nö, nie gehört.«

»Dann fangen wir damit an. Also, Patrick, knie dich hin!«

Ich muss den ganzen Quatsch mitmachen, dachte der Junge, dann lassen die mich vielleicht bald raus aus dieser Irrenanstalt, und ich kann abhauen, nach Kanada oder Australien.

Er stand auf und kniete sich ungelentk hin. Dabei spürte er einen Stich in dem Knie, das er sich beim Fußballspielen aufgeschürft hatte.

Der Mann trat hinter ihn. »Sprich mir einfach nach, Patrick. *O Herr, ich bin nicht würdig ...* Komm, das ist doch nicht schwierig: *O Herr ...*«

Patrick seufzte tief. »... *ich bin nicht würdig.*«

»*Dass du eingehst ...*«

»*Dass du rein gehst ...*«

»*Einge-hest.*«

»*Eingehst unter mein Dach.*«

Sie sprachen das Gebet gemeinsam zu Ende und der Mann lobte ihn zum ersten Mal. Dann legte er ihm die Hand auf den Kopf. »*Herr Jesus Christus, ich knie in De-*

mut vor dir und bitte dich: Schütte über mich aus deine unendliche Gnade.«

Wie der redet. Total abgedreht, dachte Patrick.

»Ich weiß, dass du mich liebst, wie du alle Menschen liebst, egal wie sündig und verkommen sie sind. Weil sie alle deine Kinder sind. Ich weiß, dass du mir ein neues Herz schenken wirst, wenn ich zur Umkehr bereit bin.«

Patrick meinte zu spüren, dass der Druck der Hand stärker wurde. Die Stimme des Mannes ging in einen merkwürdigen Singsang über. *»Kehret um zu mir von ganzem Herzen, mit Fasten, Weinen und Klagen. Zerreiet eure Herzen, nicht eure Kleider, und kehret um zum Herrn, eurem Gott.«*

Es klopfte. Der Mann zog seine Hand zurück und blickte unwillig zur Tür. *»Bitte?«*

Ein älterer Junge schaute herein. *»Pater Anselm, Entschuldigung, der Herr Prior ...«*

»Nicht jetzt.«

»Er sagt, es sei dringend.«

Der Mann stöhnte. *»Ja, gleich.«* Er verscheuchte den Jungen mit einer Handbewegung.

Patrick kniete mit gesenktem Kopf da und sah im Augenwinkel, wie der Mann sich zu ihm herabbeugte. Er flüsterte. *»Es wird ein steiniger Weg für dich werden, aber mit Gottes Hilfe kannst du es schaffen. Begib dich nur ganz in meine Hand.«*

Dann verließ er eilig den Raum.

Patrick stand auf und sah sich um. Auf der Kommode lag das Feuerzeug, mit dem Pater Anselm die Kerzen angezündet hatte. Ob es aus echtem Silber war? Daneben einige Geldscheine und Münzen. Der Laptop auf dem Schreibtisch war jedenfalls neu, das hatte er sofort gesehen. Der war locker tausend wert, er müsste nur damit abhauen ...

Aber die Fenster waren vergittert und die Mauern um das Haus mindestens drei, vier Meter hoch. Außerdem gab es überall Aufpasser: beim Essen, beim Sport, in der Werkstatt.

Und selbst wenn er es schaffte, die auszutricksen und irgendwie aus dem *Haus der Gnade* rauszukommen – er wusste ja nicht mal, wo er war. Sie hatten ihn stundenlang durch die Nacht gekarrt. Von den anderen Jungs konnte es ihm auch keiner sagen. Die kamen aus Frankfurt oder Berlin und wussten nur, dass sie ewig unterwegs gewesen waren.

Komisch, dass Pater Anselm ihn einfach allein gelassen hatte. Im Bericht stand doch garantiert, dass er klaute. Vielleicht war das ein Test? Na, klar. Der wollte sehen, ob das komische Beten schon was gebracht hatte.

Patrick lachte kurz auf. Dann steckte er schnell einen Schein ein – nur einen –, löschte die Kerzen und ging.

2.

Wenn Anton Schwarz ausnahmsweise mal der Rappel packte und er aufräumte, war das ein Zeichen, dass in seinem Innenleben irgendetwas in Unordnung geraten war. Wenn er sich dann auch noch von Dingen trennte, an denen ihm eigentlich lag, war sein Leben gerade richtig scheiße.

In den Umzugskartons mitten im Raum landeten Schuhe, T-Shirts, ein Sakko, aber auch die Geschenktasse vom Tag der offenen Tür der Polizeiinspektion München-Pasing, Bücher, Aktenordner und Briefe, die er zum Teil über dreißig Jahre lang aufbewahrt hatte.

Am liebsten hätte Schwarz die Schränke und Kommoden gleich mit entsorgt, mit denen seine Mutter nach

ihrem überraschenden Einzug vor ein paar Wochen seine Wohnung in ein Möbellager verwandelt hatte. Sein schönes Loft, das mal ein Tanzsaal gewesen war.

Seine Mutter. Vor sechs Tagen war sie zusammengebrochen und vom Notarzt in die Klinik gebracht worden. Schwarz hatte das Schlimmste befürchtet, einen erneuten Schlaganfall oder Herzinfarkt, aber es war nur ein Kreislaufkollaps gewesen. Noch dazu ein selbst verschuldeter, denn Hildegard Schwarz hatte die originelle Idee gehabt, während einer der heftigsten Hitzeperioden in München weitgehend auf das Trinken zu verzichten. Durch den Flüssigkeitsentzug war sie schließlich so dehydriert gewesen, dass sie das Bewusstsein verlor.

Im Pasinger Krankenhaus hatte man Hildegard Schwarz mit einigen Infusionen rasch wieder auf die Beine gebracht. Trotzdem riet ein Oberarzt zu einer Kur.

Schwarz hatte seine Mutter persönlich in die Klinik nahe Bad Aibling gebracht. Dort wurde ihr ein düsteres Zimmer zugeteilt, vor dessen Fenster zum Innenhof das Abluftrohr der Großküche endete. Das ganze Gebäude war so renovierungsbedürftig, dass man nicht wusste, wer hin-fälliger war, die Patienten oder das Haus. Aber Schwarz' Mutter tröstete sich damit, dass man von einer Ecke des Speisesaals aus nicht nur den benachbarten Schlachtbetrieb, sondern sogar einen Zipfel der Alpenkette sehen konnte, frei nach dem Motto: *Kann man nicht drüber weg, muss man drunter durch*. Ein altes jüdisches Sprichwort.

Schwarz war gerade noch glücklich nach Hause gekommen, bevor ihn der Noro-Virus, den er sich in der roman-tischen Kurklinik geholt hatte, lahmlegte. Drei Tage und Nächte verbrachte er fast durchgehend auf der Toilette. Seither verspürte er einen gewissen Widerwillen gegen Besuche bei seiner Mutter.

Das war jedoch nicht die einzige Baustelle in Schwarz' Leben. Er hatte Evas Rückkehr aus den USA kaum erwarten können und wäre am liebsten schon in der S-Bahn über sie hergefallen. Stattdessen entwarf er – der kaum je über die bayerischen Landesgrenzen hinausgekommen war – die kühnsten gemeinsamen Reisepläne. Junge Frauen erwarten so was, dachte er. Eva strich ihm ein wenig mitleidig übers Haar und flüsterte ihm ins Ohr: »Anton, wir haben alle Zeit der Welt!«

Sie küssten sich bis kurz vor Pasing. Dort war Eva von ihren Eltern empfangen und sofort mit Beschlag belegt worden. Es war wie verhext. Erst hatte sich ein alter Schulfreund bei ihr einquartiert. Dann hatte sie heftige Zahnschmerzen bekommen und sich zwei Weisheitszähne ziehen lassen müssen. Schließlich war sie zu einer jüdischen Hochzeit nach Düsseldorf aufgebrochen. Keine Chance, sie allein zu treffen.

Schwarz konnte sich nicht daran erinnern, wann er zuletzt solche Sehnsucht nach einer Frau gehabt hatte. Deswegen seine Idee, die Wartezeit mit dem Entrümpeln seiner Wohnung zu nutzen. Doch irgendwie begann sich bei ihm der Verdacht einzuschleichen, dass Eva sich ihrer Sache vielleicht nicht ganz sicher war.

Bereute sie, was zwischen ihnen geschehen war?

Oder hatte sie bei ihren medizinischen Untersuchungen in den USA etwas erfahren, das sie ihm nicht anvertrauen wollte? Vielleicht hatte sie ihm etwas vorgemacht und es gab doch keine Chance für eine Operation?

Aber das könnte sie mir doch sagen, dachte Schwarz und warf das Standardwerk über psychologische Techniken beim Polizeiverhör zum Abfall.

Als Nächstes nahm er sich den Schreibtisch vor, der von einem wilden Durcheinander aus Papieren, Zeitschriften

und Büchern bedeckt war. Er trug die oberste Schicht erfolgreich ab und erschrak. Da lag der Laptop von Matthias Sass. Es war noch gar nicht lange her, dass der Theologiestudent sein junges Leben mit einem Sprung vor eine Lok ausgelöscht hatte – eine furchtbare Geschichte. Schwarz hatte das Gerät während seiner Ermittlungen von der Mutter des Selbstmörders geliehen und hätte es längst zurückgeben müssen. Er beschloss, nicht länger damit zu warten – für das Ausmisten seiner Wohnung war immer noch Zeit.

Als Schwarz vor dem zwölf Jahre alten, dunkelblauen VW Golf seiner Tochter Luisa stand, konnte er nicht glauben, dass das nun sein Auto sein sollte. Das lag nicht daran, dass der Wagen unübersehbare Blechschäden erlitten hatte, sondern am Verlust seines geliebten roten Alfa 146. Es war eine schwere Trennung gewesen. Nachdem er ihn auf einem Schrottplatz an der Lochhauser Straße zurückgelassen hatte, war es ihm in der ersten Trauerphase unmöglich gewesen, in ein anderes Auto zu steigen. Eine Weile nahm Schwarz für alle kürzeren Strecken das Fahrrad und nutzte sonst öffentliche Verkehrsmittel. Am besten gefiel ihm die Tram, sie war selten überfüllt und hatte mit ihrer moderaten Geschwindigkeit einen beruhigenden Einfluss auf ihn. Schwarz hätte noch länger ohne Auto leben können, hätte Luisa ihm nicht ihren Golf zum Kauf angeboten. Zuerst hatte er empört abgelehnt, dann aber begriffen, dass es sich hier schlicht um eine gesichtswahrende Finanzierungsmaßnahme handelte. Sie träumte von einem cappuccinofarbenen Mini Cabrio. Den hatte sie jetzt – und er den verbeulten Golf.

»Ah, gut dass Sie kommen«, sagte Irmgard Sass. Sie hatte Schwarz sofort erkannt. »Ich hätte Sie ohnehin angerufen.«

Schwarz hielt ihr den Laptop ihres Sohns hin. »Tut mir leid. Ich habe ihn einfach vergessen.«

Sie winkte ab. »Den können Sie gern behalten. Ich kann damit nichts anfangen. Kommen Sie rein und lassen Sie Ihre Schuhe bitte an.«

Schwarz hätte sie auch nicht ausgezogen. Die Löcherquote lag bei seinen Socken inzwischen erschreckend hoch. Noch so eine Baustelle, seit seine liebe Gattin und er sich getrennt hatten.

Frau Sass führte ihn in ihren braunen Pantoffeln an Ölbildern mit Blumenmotiven und dem grünen Kachelofen vorbei zur Eckbank.

»Bitte, setzen Sie sich. Was trinken Sie? Früchtetee? Eine Limo?«

»Nein, danke.«

»Detektive lieben Whisky, ich weiß.« Sie lachte übertrieben. »Aber so was habe ich leider nicht.«

Warum ist sie so nervös, dachte Schwarz. Bei ihrer letzten Begegnung hatte Frau Sass einen introvertierten, fast depressiven Eindruck gemacht, jetzt wirkte sie seltsam aufgekratzt. Nahm sie Medikamente? Oder war das die Energie der Verzweiflung, die manchmal einem Zusammenbruch vorausging?

Zu seinem Befremden setzte sie sich nicht auf den Stuhl gegenüber, sondern neben ihn. Sie holte tief Luft. »Es ist so schwierig.«

Schwarz sah sie an. »Was denn?«

»Ich habe nie in meinem Leben über solche Dinge gesprochen.« Sie nestelte an ihrem dunkelblauen Rock.

»Nie.«

»Über welche Dinge denn, Frau Sass?«

»Entschuldigung, ich bin gleich wieder da.« Sie lief aus dem Raum.

Schwarz nahm an, dass sie zur Toilette musste, und kontrollierte sein Handy, das auf stumm gestellt war.

Endlich. Die heiß ersehnte Nachricht von Eva: *Wollen wir übermorgen deine Mutter besuchen?*

Warum nicht gleich morgen, und warum meine Mutter besuchen, dachte er, tippte aber als Antwort: *Übermorgen passt perfekt. Ich freue mich!*

Frau Sass legte kommentarlos ein kitschiges Heiligenbildchen auf den Tisch. Es zeigte einen Mönch mit Tonsur, der in einer braunen Kutte mit hochgeschlagenem Kragen in einem Weinberg stand. Auf den Rebstöcken saßen kleine bunte Vögel neben friedlichen Falken und lauschten seiner Predigt.

Schwarz war alles andere als ein Experte, aber den heiligen Franziskus kannte er. Nur, was wollte Frau Sass ihm damit sagen? Wollte sie ihn bekehren?

»Warum zeigen Sie mir das?«

Sie errötete und bat ihn mit zitteriger Stimme, das Bildchen umzudrehen. Auf die Rückseite hatte jemand mit schöner schwungvoller Handschrift drei Wörter geschrieben: *Erklär mir, Liebe.*

»Das ... habe ich in einem von Matthias' Büchern gefunden.«

Schwarz hatte keine Ahnung, auf was sie hinauswollte.

»Sie denken jetzt wahrscheinlich: Na und, dann war der Matthias halt mal verliebt. Was soll das Problem sein, er war ja noch nicht zum Priester geweiht.«

Das hatte Schwarz nicht gedacht, trotzdem nickte er.

»Sie fragen sich vielleicht auch, warum ich es nicht

tröstlich finde, dass mein Junge in seinem kurzen Leben wenigstens ein Mal der Liebe begegnet ist.«

»Ja«, sagte Schwarz, »da haben Sie recht.«

»Aber das war keine Liebe!«, rief sie mit schriller Stimme.

Schwarz verstand überhaupt nichts mehr.

Erst jetzt reichte Frau Sass ihm die Ansichtskarte, die sie die ganze Zeit hinter ihrem Rücken verborgen hatte.

Schwarz betrachtete die Fotografie eines Klosters im Voralpenland. »St. Joseph, Steinsberg. Wo ist das?«

»Nicht weit vom Chiemsee.« Sie riss ihm die Karte aus der Hand und drehte sie um. »Da: *Herzliche Grüße. Wolfgang.*« Sie war jetzt totenbleich.

Schwarz brauchte eine Weile, bis er begriff. Die Schrift war dieselbe wie auf dem Heiligenbildchen. »Wer ist denn dieser Wolfgang?«

Frau Sass presste die Lippen zusammen.

»Ein Studienkollege von Matthias?«

»Es ist der Mann«, brach es aus ihr heraus, »der meinen Sohn seit seinem zehnten Lebensjahr seelsorgerisch begleitet hat, erst als Ministranten und dann als Theologiestudenten. Es ist ... Pfarrer Heimeran.« Sie schluchzte laut auf.

Ach, du heilige Scheiße, dachte Schwarz, aber er sagte: »Aber, Frau Sass, das muss doch nichts bedeuten.«

»Nichts bedeuten? Als Matthias diese Karte bekommen hat, war er höchstens sechzehn.«

»Und das Heiligenbildchen?«

»Das weiß ich nicht.«

Schwarz holte Luft. »Ich kenne mich da nicht so gut aus, aber ist es nicht so, dass Priester beim Wort *Liebe* eher weniger an Sex denken?« Er suchte nach Worten. »Kann damit nicht auch eine ganz unschuldige Form der Liebe gemeint sein?«

Frau Sass ließ sich auf den Stuhl sinken und verbarg ihr Gesicht in den Händen. »Nein«, schluchzte sie, »ganz sicher nicht.«

»Woher wissen Sie das? Haben Sie noch andere Hinweise gefunden?«

»Die brauche ich nicht«, stieß sie hervor. »Es reicht doch, dass Matthias sich aus Verzweiflung das Leben genommen hat.«

Das ist es, dachte Schwarz. Sie kann nicht mit dem Gedanken leben, dass sie als Mutter versagt hat. Sie hat die Lebenskrise ihres Sohns nicht ernst genug genommen. Wahrscheinlich hat sie nie mit ihm über seine Glaubenszweifel gesprochen und die Augen davor verschlossen, dass er mehr und mehr in den Sog seiner Todessehnsucht geraten ist. Sie hält es nicht aus, eine Mitschuld an Matthias' Tod zu tragen, deshalb muss dieser Pfarrer als Sündenbock herhalten.

Frau Sass nahm seine Hand und drückte sie. »Sie müssen mir helfen. Ich kann nicht mehr schlafen, wenn ich nicht weiß, was dieser ... Unmensch mit meinem Sohn gemacht hat.«

Schwarz brauchte nicht lange zu überlegen. »Es tut mir sehr leid«, sagte er, »aber das ist kein Fall für mich.«

»Aber wieso nicht?«

Sollte er ihr die Wahrheit sagen? Sollte er ihr erklären, dass er keine Lust hatte, einem Priester hinterherzuschnüffeln, damit sie besser schlief?

Er wählte einen bequemeren Weg. »Ich habe einfach zu wenig Ahnung von der Kirche, Frau Sass. Ich bin ein armer Heide, verstehen Sie?«

»Das ... das macht nichts. Ist vielleicht sogar besser. Dann gehen Sie nicht zu respektvoll mit dem Pfarrer um. Bitte, Herr Schwarz.«

Sie drückte seinen Arm. Ihre Hand war eiskalt.

»Warum fragen Sie ihn nicht selbst?«

»Ich?«

»Ja, er soll Ihnen erklären, was er mit dem Satz *Erklär mir, Liebe* gemeint hat.«

»Das ... das kann ich nicht.«

»Frau Sass, Sie haben erleben müssen, wie Ihr Kind sich umgebracht hat. Jetzt wollen Sie wissen, was der wahre Grund war. Da werden Sie es doch schaffen, eine unangenehme Frage zu stellen?«

Sie senkte den Blick und schwieg.

Doch als Anton Schwarz in seinen dunkelblauen Golf stieg, wählte Irmgard Sass bereits die Nummer des Priesters.

»Pfarrei Sankt Meinrad, grüß Gott.« Es war die Haushälterin. »Hallo, wer ist denn da?«

»Hier ist ... Sass.«

»Hallo, Frau Sass. Sie wollen den Herrn Pfarrer sprechen, nehme ich an. Der ist leider auf Exerzitien.«

»Wann kommt er zurück?« Ihre Stimme klang seltsam tonlos.

»Morgen. Kann *ich* Ihnen irgendwie helfen?«

Frau Sass schwieg.

»Ist es was Ernstes? In Notfällen vertritt ihn der Herr Dekan. Soll ich Ihnen die Nummer geben?«

»Nein, danke, nicht nötig.«

Eine halbe Stunde später trat Irmgard Sass in das Büro des Dekans. Der Mann hieß Peter Wels und hatte vor Kurzem seinen sechzigsten Geburtstag gefeiert. Sein scharfes Profil stand in einem merkwürdigen Kontrast zu seiner eher barocken Figur.

»Sie wollen also beichten, Frau Sass«, sagte er und schob ihr einen Stuhl hin.

»Ja, aber es geht nicht um mich.«

»Bitte?«